**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 41

**Artikel:** Ein Doppelleben [Schluss]

**Autor:** Widmann, Joseph Viktor

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644998

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 41 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 13. Oktober 1923

## Das offene Tor.

Von S. Hoßmann.

Der Herbst schließt sachte seine goldnen Kammern.
Die Bäume stehn wie müde Greise da.
Wir hören sie des Nachts im Sturme jammern
Wie Menschen, denen tiefes Leid geschah.

Stumm schwingt der Tod auf nebelgrauen Rossen
Die stumpfe Sichel in der kalten Hand.
Die Sonne äugt verschlafen und verdrossen
Nur hin und wieder noch ins kahle Land.

Die Nacht sinkt vorzeit in die trüben Gassen,
Nur schüchtern wagen Sterne sich hervor.
Die Felder trauern öde und verlassen,
Der Winter öffnet still sein weißes Tor.

## Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann.

13

Das gefürchtete Telegramm traf ein. Es gab Staunton noch vierzehn bis sechzehn Tage Zeit zu seiner Tat, eine Frist, die sein Nervenleben furchtbar erschütterte. Alle Abend nahm er von den Seinen Abschied, als ob er sie am nächsten Tage nicht mehr sehen sollte. So kam die Nacht, die für ihn die letzte sein sollte. Am folgenden Vormittag gedachte er sein Vorhaben unter Umständen auszuführen, die den Verdacht von Selbstmord ausschließen würden. In jener Nacht erhob sich Staunton leise von seinem Lager, um noch einmal seine schlafenden Kinder zu betrachten. Wie er sich nun niederbeugte zu dem Bette, in dem seine jüngste Tochter Dora friedlich schlummerte, da plötzlich sank er schwerfällig nieder neben dem Bette des Kindes und stöhnte auf. Ein Nervenschlag hatte ihm die eine Seite gelähmt; es war das Uebermaß der Aufregung, das diese Katastrophe herbeiführte.

Grace hörte das Stöhnen im Nebenzimmer; sie erhob sich, eilte herbei und fand ihren Gatten in seinem bedauernswerten Zustande. Mit einem Angstschrei weckte sie die Kinder und rief die Dienstboten zu Hilfe. Sie brachten mit vereinter Mühe den Vater in sein Bett zurück, das er, wie sie annahmen, aus Herzensbangigkeit verlassen hatte. Weinend legten sie ihn in die Kissen; dann sattelte der Knabe Stauntons, um nach dem nächsten Arzte zu reiten, während Grace unter Tränen alles tat, um die Lage des Leidenden erträglich zu machen. Angstvoll blickten die Augen Stauntons in ihr Antlitz. Denn der Unglückliche war bei voller Besinnung; aber ihm fehlte die Sprache und die freie Bewegung. Sein Gemütszustand war ein entsetzlicher. Da hatte ihn zuletzt das unerbittliche Schicksal ergriffen und gleichsam festgenagelt, damit sich an ihm und den Seinigen aller Jammer erfülle. Nun konnte er den Blicken seines Sohnes nicht entrinnen. Krampfhaft strebte er, aus dem Bette zu entfliehen, aber machtlos sank er zurück und kalter Angstschweiß bedeckte seine Stirn. Gegen Morgen, nachdem der Arzt einige Mittel verordnet hatte, stellte sich das Sprachvermögen teilweise ein, der Patient vermochte mühsam einzelne Worte zu stammeln. Aber er machte wenig Gebrauch von der Sprache. Was sollte er auch noch sagen, da er ja doch den Flug des Racherpfeiles nicht aufhalten konnte? Schon seit vorgestern waren Georges und Alice mit dem kleinen Kinde in New York; auf heute abend wurden sie sicher erwartet. Um Mittag machte Staunton eine äußerste Anstrengung, verständlich zu sprechen. Der Sinn seiner Rede war, man möge, wenn die Kinder heimkehren würden, nicht Alice sofort zu ihm lassen, sondern zuerst ihren Gatten allein. Denn diesem habe er etwas anzuvertrauen von dessen verstorbenem Vater. Als Grace diese Rede endlich begriffen hatte, wurde der Kranke etwas ruhiger und schlummerte bis gegen Abend. Dann aber, als die Stund heranrückte, die jeden Augenblick die Reisenden bringen konnte, war die Qual des vom Schlage Gerührten eine so große, daß Grace in ihrem Mitleid und in ihrer Liebe zu dem Leidenden kaum mit Freude der lang entbehrten

Tochter und des noch nie geschauten Großkindes gedenken konnte.

Endlich waren sie da! Grace eilte hinab, ihnen entgegen. Aber schon stürmten sie von unten die Stiege hinauf und bevor zu Erklärungen Zeit gewesen, eilte Alice hinein an das Lager ihres Vaters, dessen Krankheit die jüngern Geschwister ihr bereits verraten hatten; ihr folgte Georges auf dem Fuße, während Dora und Maud, Alicens Schwestern, sich glücklich schätzten, das kleine in Europa geborene Kind auf den Armen zu halten.

„Mein Vater!" Mit diesem Ausrufe sank Alice am Bette des Kranken nieder und umschlang mit ihren Armen den Nacken des Leidenden. Dann zog sie Georges heran dicht ans Bette, damit auch er den Vater grüßen solle. Einen Augenblick schoben die Dämmerung, die in dem matt erleuchteten Krankenzimmer herrschte, und die Veränderung, die mit den Zügen Stauntons vorgegangen war, das Erkennen noch hinaus; aber schon bohrten sich die Blicke des jungen Mannes mit steigendem Erstaunen, das allmählich in ein Starren des Entsetzens überging, in das Angesicht des in den Kissen liegenden hilflosen Mannes, es war wie der Moment, in dem der Henker zum Streiche ausholt: der Vorgeschmack des Todes war auf der Zunge des alten Staunton. Endlich preßte Georges die Worte heraus: „Der Vater!" und wandte sich zu Alice mit der fast unhörbaren Frage: „Dein Vater?"

Alice begriff die Erregung ihres Gatten nicht oder vielmehr sie suchte deren Ursache in dem traurigen Zustande, in dem Georges den Vater antraf, von dessen fröhlichem Sinne sie ihm so viel erzählt hatte.

Jetzt aber erhob der Kranke mit furchtbarer Anstrengung den Arm und gab durch heftige Zeichen zu verstehen, daß alle hinausgehen sollten, nur der junge Mann sollte bleiben. Grace, die sich des Auftrages erinnerte, den ihr Gatte ihr gegeben hatte und den zu erfüllen sie zu spät gewesen war, sprach zu den Kindern: „Ja, laßt uns gehen. Der Vater hat Georges ein letztes heiliges Vermächtnis zu überantworten von dem verstorbenen Mr. Staunton." Und mit diesen Worten verließ sie, umringt von den Ihrigen, das Krankenzimmer.

Vater und Sohn blieben allein zurück. Jetzt bedeckte Georges mit der Hand die Augen und, in einen Stuhl sich werfend, stöhnte er tief auf. Da tappte der Kranke schwerfällig nach dem Arme des Sohnes und mit lallender Stimme begann der Unglückliche zu sprechen: „O! Georges! — ich habe sterben wollen, damit das Geheimnis mit mir begraben werde... Fluche mir nicht, mein Sohn! Ich habe schwer an euch allen gesündigt. Vergib mir nicht, denn du kannst es nicht. Aber schone der Unschuldigen!"

Schone der Unschuldigen —! Mit diesem beschwörenden Angstworte des alten Mannes wälzte sich ein ungeheures Schicksal, das Zerstörung einer ganzen Familie in sich bergen konnte, auf die Schultern des jungen Mannes, der von dem Dämonischen dieses Schicksals, einer gleichsam mit giftigem Gase gefüllten Kugel, so überwältigt wurde, daß die grimmen Empfindungen des Hasses und der Abscheu, die sich gegen den traurigen Urheber aller dieser Leiden regen mußten, vor der angsterfüllten Frage: wie soll dies enden? nicht aufzukommen vermochten. Wohl liefen Schauer des Zornes und Ekels schüttelnd durch alle Glieder des jählings vor ein solches Gorgonenhaupt Gestellten. Aber schon auch drängte sich seinem Geiste eine gebieterische Pflicht auf als die des Haderns und des nutzlosen Richtens über unabänderlich Geschehenes, die Pflicht, noch größeres Unheil zu verhüten.

Verhüten aber — das hieß in diesem Falle hüten, das seelenvergiftende Geheimnis hüten, einsam es bergen und tragen. Wohl hieß dies zugleich Auflehnung wider menschliche Satzung und Sitte. Aber bereits hatte diese stattgefunden, unwissentlich von seiner Seite und daher ohne Frevel. Wenn wissentlich sie fortbestehenlassen Frevel sein sollte, wohlan! dann wollte er diesen Frevel, der ihm überbunden war, allein auf sich nehmen, da ihn dies geringeres Unrecht däuchte, als durch Offenbaren des Geschehnisses das Glück seines jungen Weibes, des unschuldigen Kindleins, der Mutter auch und der Geschwister seiner ahnungslosen Gattin zu zerstören. Es gab in der Folgezeit Tage und Stunden für Georges, in denen er dieses sein heroisches Verhalten durch allerlei Beweistümer, die er aus Geschichte und Mythen des Altertums und aus Werken der Kunst herbeizog, vernünftelnd zu rechtfertigen suchte. Hatten Alice und er nicht auf ihrer Europafahrt das Musikdrama des großen deutschen Meisters gemeinsam angehört, in dem die Liebe zur bräutlichen Schwester vom Blütenschmuck der Maienwonne umkränzt war? Kannte nicht selbst die Bibel in der Patriarchenzeit die Ehe von Halbgeschwistern ohne Mißbilligung? Und die Dynastien der Pharaonen? Der Sonnenkönige Perus? Was für gewöhnlich zwischen Bruder und Schwester keine andern Gefühle als die der Verwandtenliebe aufkommen läßt, ist es nicht hauptsächlich ihr Beisammensein von zartester Kindheit an in demselben Hause, ihr Aufwachsen nebeneinander? Er aber und Alice — Kinder verschiedener Mütter, der dunkeln Kreolin und der blonden Angelsächsin — als völlig Fremde waren sie einander begegnet und was sie zueinander hingezogen hatte, nicht die ihnen verborgene Blutsverwandtschaft war es gewesen, sondern im Gegenteil die Verschiedenartigkeit ihrer Temperamente und sonstigen Anlagen.

So, wie gesagt, führte später zuweilen, in Zeiten der Anwandlung von Schwäche und Zweifeln, der junge Mann seine Sache vor seinem Gewissen und war sein eigener Gerichtshof, der ihn freisprach. Nicht dieses Klügelns aber bedurfte er in dem furchtbaren Augenblicke, da der Kranke dort im Bette ihm in stammelnden Worten das Geheimnis enthüllt hatte. Da würden alle Sophismen der Welt ihm nicht geholfen haben. Etwas anderes, Heiligeres stand ihm bei, daß er zu seinem Entschlusse zu kommen vermochte: die liebende Sorge um das ganze Lebensglück derer, die ihm zutrauensvoll angehörten und die ein enthüllendes Wort von ihm in den Abgrund tiefster Verzweiflung hätte schleudern müssen. Nie sollte dieses grausame Wort gesprochen werden! Und darum mußte auch der einzige Mitwisser geschont werden, mochte er immerhin der Urheber dieser ungeheuerlichen Wirrnisse sein. Ein Gerichteter, der Barmherzigkeit des Sohnes, die er nicht anzuflehen wagte, hilflos überantwortet, lag er da in seinem Bette, ein verbrecherischer Vater, aber doch der Vater, den Georges bereits als einen Toten beweint hatte. Zu ihm, an das Kopfende der

Lagerstatt, trat jetzt der Sohn. „Vater", sagte er, „was du schuldig getragen hast, dieses furchtbare Geheimnis, will ich unschuldig tragen und nicht soll jemand es mir ansehen oder es aus meinen Augen lesen. Gott mag wissen, ob ich recht tue, aber ich glaube es."

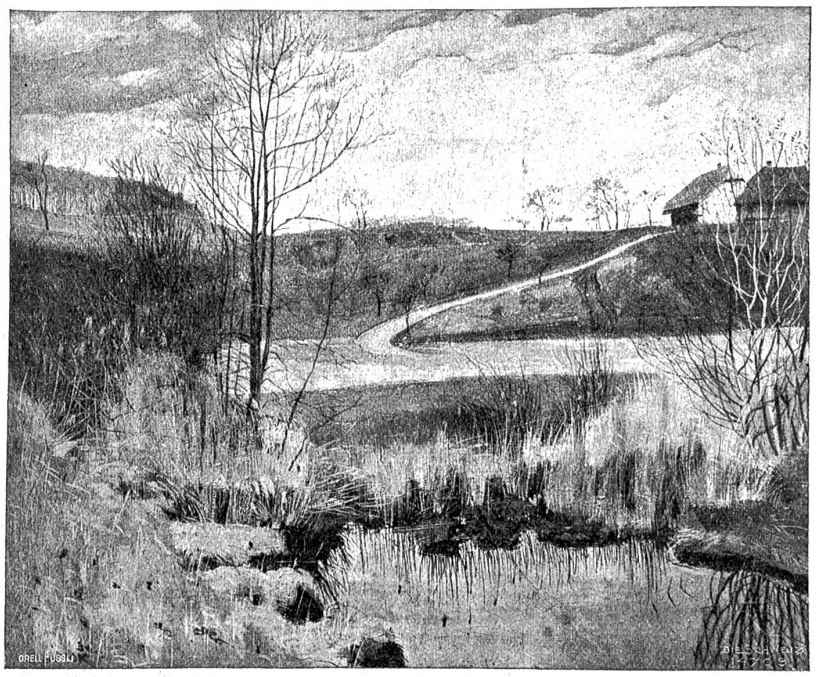
Da flossen Tränen, heiße Tränen aus den Augen des Unglücklichen auf die Hand des Sohnes, die dieser ihm, abgewandten Antlitzes, zur Bekräftigung des Beschlusses hingereicht hatte, und krampfhaftes Schluchzen drang so laut aus der gemarterten Brust, daß Grace im Nebenzimmer es nicht länger aushielt. Wie sie eintrat, sprach, bereits völlig gefaßt, Georges zu ihr: „Die Erinnerung an meinen verstorbenen Vater hat ihn so überwältigt, da er in seinem hinfälligen Zustande diese Dinge viel tiefer empfindet."

— — — — — — — — —

Von da an herrschte zwischen Sohn und Vater das stumme Einverständnis, auch durch keinen Blick mehr, geschweige durch ein Wort, an ein gemeinsames Geheimnis zu rühren, das ihnen freilich immer gegenwärtig war. Und wenn auch Georges das Krankenbettund später den Rollstuhl des sich langsam erholenden, aber gelähmt bleibenden Vaters in unauffälliger Weise möglichst mied, so bannte er doch jede Miene des Vorwurfes aus seinem Antlitz, wann immer das Familienleben ein Beisammensein mit dem Kranken herbeiführte. Diese Seelengröße, mit der der hochsinnige junge Mann die unverdiente Last trug, täuschte den alten unverbesserlichen Optimisten so sehr, daß er die große Verirrung seines Lebens von demjenigen, der sie ihm im Innersten doch nicht verzeihen konnte, vergeben wähnte und sie nun selbst wie in eine Versenkung seines Denkens verschwinden ließ.

Vier volle Jahre noch lebte der alte Staunton und genoß ihrer als eines freundlichen Abenddämmerscheins, nachdem die Sonne seines Glückes längst untergegangen war. Die Reue, die er hätte empfinden sollen, hatte für ihn so scharfe Spitzen nicht mehr, weil infolge der Krankheit sein einst so klarer Geist sich nach und nach trübte. Dagegen wußte er die Annehmlichkeiten, die sein Krankenlager umgaben, wohl zu schätzen, die Liebkosungen seiner Kinder und Enkel und die aufopfernde Sorgfalt der treuen, ahnungslosen Gattin. In seinen letzten Monaten verließ den schmerzlos Dahinsiechenden die Erinnerung an die wirkliche Lage der Dinge so gänzlich, daß er auch in das Antlitz des Sohnes mit voller Unbefangenheit blickte. Es kamen dann allerdings einige Male seltsame Reden aus seinem stammelnden Munde, die zum Glück niemand außer Georges begriff; denn die andern waren alle völlig arglos.

Endlich setzte ein sanfter Tod dem Doppelleben dieses Mannes ein Ziel, der einst im heißen Drang der stürmenden Jugend mit unersättlichem Begehren das Leben, wo es sich fassen ließ, an die Brust gedrückt, dann freilich im Alter den Rausch der Leidenschaft in schweren Kämpfen gebüßt, aber auch in diesen Kämpfen, soviel an ihm lag, als eine starke Natur sich bewährt hatte. Heiß beweinten ihn seine Gattin und seine Töchter. Und selbst bei Georges gesellte sich zu den bittern Gefühlen, von denen das Andenken an den Vater sich nie mehr zu befreien vermochte, doch ein gewisses der Bewunderung nahe verwandtes Staunen über die selbstherrliche Art, mit der dieser Mann es gewagt und durchgeführt hatte, der arglistigen Glücksgöttin wie einer jener skrupellosen Helden Homers hohe Lebensgüter in doppelter Fülle abzutrotzen, die andern pflichttreuen Menschen kaum einmal zuteil werden.



Ernst Link: Nach dem Regen.

Aber nicht in diesem Sinne eines an Bewunderung streifenden Gedankens geschah es, daß in viel späteren Jahren der nun noch einzige Wissende dieser Familiengeschichte Veranstaltungen traf, sie unter selbstverständlich abgeänderten Namen und mit Verwischung aller Nebenumstände, die auf die richtige Spur leiten konnten, künftiger Veröffentlichung in einem andern Weltteil anheimzugeben. Sondern vor allem sollte gezeigt werden, daß auch dem Kühnsten, der sich anmaßt, die Zügel eigenen und fremden Schicksals mit eigenmächtiger Hand zu ergreifen, diese Zügel plötzlich in einem Augenblicke entgleiten können, der ihn die ganze Ohnmacht des schwachen Menschen empfinden läßt; sodann, daß die Folgen, die ein Fehltritt, ein Frevel an der Sitte nach sich zieht, stets unabsehbare sind, wenn auch jene Heimsuchung der Sünden der Väter an den Kindern, die eine unumstößliche Wahrheit bleibt, eine gewisse Milderung oder Einschränkung erfahren mag, wo einer es auf sich nimmt, für die andern zu tragen und einzustehen. Und endlich sollte die Erkenntnis auch dem Leser sich offenbaren, daß es eine höhere Tugend geben kann, als Knie- und Nackenbeugung unter das geltende Gesetz überlieferter Sitte — die schützende Fürsorge für geliebte Menschen. (Ende.)

## Aphorismus.

Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet,
So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig sich noch seine Wangen färben. (Lenau.)